

Balkansprachen und Kreolsprachen: Versuch einer kontakttypologischen Grenzziehung¹

DIETER STERN (Berlin)

1. Einleitung

Es ist natürlich, Erscheinungen genauer vergleichen zu wollen, deren Ähnlichkeiten einem regelrecht ins Auge springen. Wenn es sich dann auch noch so verhält, dass man sich bei der Betrachtung einer der fraglichen Erscheinungen schon seit Jahrzehnten wortreich und doch vergeblich zu begreifen bemüht, womit man es eigentlich zu tun hat, erscheint ein solcher Vergleich sogar dringend geboten. Es ist daher erstaunlich, wenn im Falle der Balkanlinguistik ein Vergleich mit den Kreolsprachen erst nach einem guten dreiviertel Jahrhundert nach Grundlegung der Balkanphilologie durch Kristian SANDFELD (1926) und ein knappes halbes Jahrhundert nach der Konstituierung der Kreolistik durch die 1. Internationale Kreolistentagung 1959 auf Jamaica (cf. LEPAGE 1961) angestrebt wird (HINRICHS 2002; 2004abcd). Doch ist, so viel versprechend die Parallelen auf den ersten Blick erscheinen mögen, das Ergebnis des Vergleichs offen, vor allem in Anbetracht der nicht unerheblichen Unterschiede zwischen beiden Phänomenen. Der folgende Artikel möchte sich eingehender den Unterschieden widmen. Dies soll keineswegs in der Absicht geschehen, den Vergleich als solchen grundsätzlich in Frage zu stellen. Vielmehr steht hier hinter die Überzeugung, dass eine richtige kontakttypologische Positionierung der Balkansprachen gegenüber den Kreolsprachen sich erst aus der Betrachtung der Unterschiede ergeben kann.

Bei allem Unbehagen, das der Begriff des Sprachbunds vielen bereitet, sollte doch hervorgehoben werden, dass er seine Existenz einer im Kern wohlgeleiteten Intuition verdankt. Für jeden, der sich mit denjenigen Sprachen befasst, die gemeinhin als Balkansprachen im Sinne des Balkansprachbunds gelten, steht wohl außer Frage, dass die unübersehbaren, zumeist morphosyntaktischen Ähnlichkeiten zwischen diesen Sprachen kontaktlinguistisch zu erklären sind. Auch wenn man die fraglichen Kontaktvorgänge bisher nicht genau benannt hat und vielleicht auch einfach nicht zu benennen wusste, so konnte man kaum umhin, die Andersartigkeit der beobachteten Kontakthänomene im Vergleich mit dem anzuerkennen, was anderweitig als kontaktbedingte Erscheinungen beschrieben wurde. Die Affinitäten der Balkansprachen waren offensichtlich gänzlich anderer Art als die in vielen anderen Fällen bereits zur Genüge beobachteten lexikalischen Lehnbeziehungen, und es war nur zu plausibel, auch nach einer anderen Erklärung für diese besondere Art der Affinität zu suchen. Zumindest war es aber sinnvoll, da auf die Beobachtung nicht sogleich eine zufriedenstellende Erklärung folgte, dem Ganzen zunächst wenigstens einen eigenen Na-

¹ Da der vorliegende Aufsatz eine Reihe erläuterungsbedürftiger Termini verwendet, wurde er auf Wunsch der Herausgeber der ZfB mit einem terminologischen Glossar versehen, das die Leser im Anhang zu diesem Beitrag zu Rate ziehen können.

men zu geben. Nun verhält es sich aber mit neuen Benennungen so, dass sie immer selbst auch schon eine Erklärung implizieren. Leider ist es aber dem Begriff des Sprachbunds nie beschieden gewesen, zu einer halbwegs verbindlichen Formulierung von erklärender Kraft zu gelangen. Es blieb immer merkwürdig unbestimmt, was man damit meinte, wenn man dieses oder jenes Phänomen dem Wirken eines Sprachbunds zuschrieb. Wie so viele andere sprachwissenschaftliche Diskussionen war auch die um den Sprachbund mit dem grundsätzlichen systemlinguistischen Mangel behaftet, dass sie über der totalen Verdinglichung ihres Untersuchungsobjekts ‚Sprache‘ die Sprecher von Sprachen und den Ort von Sprache in der konkreten Interaktion sowie die sich daraus ergebende grundsätzlich historische Dimension von Sprache völlig aus den Augen verloren hatte. Auf diese grundlegende methodologische Schwäche haben einzelne Vertreter der Balkanlinguistik wiederholt hingewiesen (REITER 1981, 1994; STEINKE 1984, 1991; LINDSTEDT 1998), ohne dass dies jedoch eine grundsätzlich andere Herangehensweise an das Phänomen ‚Balkansprachbund‘ nach sich gezogen hätte. Immerhin aber begibt sich HINRICHS (1993) auf die konkrete Ebene kommunikativer Interaktionen, wenn er die Balkanismen aus pragmatischer Sicht als bestdekodierbare Einheiten unter den Bedingungen oraler multilingualer Kommunikation zu fassen versucht. Allerdings greift ein rein pragmatischer und damit letztlich funktionalistischer Zugang zu kurz, da er zwar die strukturelle Innovation (altered replication), nicht aber die Diffusion der Innovation (linguistic selection), die im Wesentlichen von sozialen Kräften getragen wird (CROFT 2000: 39), zu erklären vermag.

Es verhält sich nun aber auch nicht so, dass man den grundsätzlichen sozialen Charakter der Ätiologie des Balkansprachbunds gar nicht anerkenne. Es ist nur so, dass diese Erkenntnis kaum je zu mehr als der schlichten Feststellung geführt hat, dass wohl irgendwie Bi- und Multilingualismus, insbesondere in Form der halbnomadischen Wirtschaftsform der Transhumanz die Sprachlandschaft Balkan so hat werden lassen, wie wir sie heute noch selbst im Zerrspiegel jüngerer normativer Sprachpflege erkennen können. Es fehlen sozialgeschichtliche, kommunikationsethnographische oder interaktionelle Modelle zur Ätiologie des Balkansprachbunds. Rein auf den überlieferten historischen Fakten zur äußeren Siedlungsgeschichte beruhende Rekonstruktionen der Ätiologie, wie z.B. WALTER (1991), können zu keinem befriedigenden Ergebnis führen, da sie nur eine sehr grobe Sicht auf das mutmaßliche Geschehen gestatten. Wo uns statt linguistischer Akteure und Interaktionen in ihrer konkreten soziologischen Einbettung nur ethnolinguistische Etiketten (Slaven/Slavisch, Griechen/Griechisch, Wlachen, Avaren, sogar ‚andere Ostvölker‘ u. dgl. mehr), die mit etwas Glück halbwegs genau in einander überlappenden Flecken auf Landkarten verortet werden können, zur Verfügung stehen, erhält man statt Einsichten in komplexe Kausalitäten kaum mehr als die völlig uninteressante Feststellung, dass „in der Sprache der Bulgaren [...] infolge sich intensivierender Kontakte mit der griechischen Volkssprache und dem Vulgärlatein Veränderungen im Sinne der Balkanisierung vor sich gingen“ (WALTER 1991: 6).

Ein wichtiger Schritt für die Balkanlinguistik war ohne Zweifel die Einsicht, dass es nicht Sprachen sind, sondern Sprecher, die miteinander in Kontakt treten (STEINKE 1991: 70–71). Der Verweis auf WEINREICHs (1953: 1) berühmte Aussage über die Sprache verwendenden Individuen als *locus* des Kontakts liegt nahe, doch sollte nicht

übersehen werden, dass Weinreichs Werk zu sehr auf die Perspektive des Individuums verengt ist, welches vergleichbar dem CHOMSKY'schen idealen Sprecher-Hörer, stark typisiert und weitgehend losgelöst von seinem sozial-interaktionellen Wirkungsfeld betrachtet wird.

Aus der Zugrundelegung der konkreten sozialen Interaktion als Ort des Sprachkontakts ergibt sich die Suche nach einem sozialen Korrelat zum Sprachbund. Hier bietet sich als zentrales supraindividuelles Korrelat die von geographischen Faktoren nur bedingt abhängige soziale Vernetzung der Sprecher an. Norbert REITER (1994: 44–47) hat als erster auf die Bedeutung von sozialen Netzwerken für die Balkanlinguistik hingewiesen². Hinzu kommen Erwägungen sozialanthropologischer Art. Es geht dabei um Fragen der Einstellungen der verschiedenen Sprecher zueinander und damit einhergehend zu den codes, die diese Einstellungen möglicherweise symbolhaft repräsentieren (diskriminierende in-group-Orientierung vs. symbiotisch-unifizierende Orientierung; traditional vs. innovativ). Aus der Frage der Einstellungen folgt die Frage nach impliziten, resp. expliziten Rechtsansprüchen auf die verschiedenen linguistischen Ressourcen. Entsprechende Fragen werden in jüngerer Zeit auch innerhalb der Südosteuropaforschung gestellt und behandelt. In die engere, nach wie vor systemlinguistisch geprägte Diskussion um das Phänomen ‚Balkansprachbund‘ haben entsprechende Fragestellungen bislang jedoch noch nicht Eingang gefunden.

2. Die aktuelle kreolistische Debatte

Die erste Generation von Sprachforschern, die sich in der einen oder anderen Weise mit Pidgins und/oder Kreolsprachen befassten, schienen intuitiv davon auszugehen, dass beide Klassen von Sprachen miteinander in engerem Zusammenhang stehen. Diese Intuition reifte mit der Zeit zu einer festen Überzeugung, die ihre klassische Formulierung durch Robert A. HALL jr. erfuhr. HALL (1966: 126) setzt Pidgin- und Kreolsprachen als verschiedene Stadien einer zyklischen Entwicklung (life-cycle) zueinander in Beziehung. Am Anfang dieser Entwicklung steht der Kontakt zwischen Gruppen, die keine gemeinsame Sprache besitzen. Ein neues Kommunikationsmedium muss empraktisch ausgehandelt werden. Spätere kreolistische Autoren sprechen von einem radikalen Transmissionsbruch. Nach einer instabilen, von einer Vielfalt rudimentärer Idiolekte geprägten Jargonphase folgen eine Phase der Konventionalisierung erster einheitlicher Strukturmuster (stabilized pidgins) und, sofern das Pidgin lange und intensiv genug verwendet wird, noch eine Phase des vollständigen funktionalen Ausbaus (expanded/extended pidgins). Seinen Abschluss findet dieser Entwicklungszyklus mit der Nativisierung, bzw. Kreolisierung, d.h. ein Pidgin wird zum Creole, indem es Muttersprachler erhält.

Die Gültigkeit dieses zyklischen Modells wurde wohl aufgrund seiner Plausibilität lange Zeit nicht ernsthaft in Frage gestellt, obschon sich für die wenigsten Kreolsprachen, insbesondere aber für keines der karibischen Plantagencreoles eine vorausgehende Pidginphase historisch belegen ließ. Erst spät rief dieser Umstand Kritiker auf den Plan. Als prominenteste gegenwärtige Kritiker des zyklischen Modells haben

² Vgl. auch die grundlegenden soziolinguistischen Arbeiten zur Bedeutung sozialer Netzwerke von MILROY (1980) und MILROY/MILROY (1985).

Salikoko MUFWENE und Robert CHAUDENSON zu gelten. CHAUDENSON (1992, 2001) konzipiert ein alternatives Modell für die Genese der karibischen Kreolsprachen, das, von vornherein um eine empirische Absicherung bemüht, auf der Basis detaillierter Daten zur demografischen Entwicklung der karibischen Kolonien herausgearbeitet wird. Die deutliche Verschiebung des numerischen Verhältnisses von europäischen Kolonisten und schwarzafrikanischen Sklaven zu Ungunsten ersterer bringt er in ursächlichen Zusammenhang mit der manifesten linguistischen Kreolisierung (radikale Restrukturierung). Während in der frühen Phase der karibischen Kolonisation europäische Siedler noch selbst aktiv Land bewirtschafteten und nur in geringem Maße Sklaven zur Unterstützung ihrer Arbeit hielten, entwickelte sich im 18. Jh. bedingt durch die hohe Nachfrage eine Massenproduktion von Rohrzucker, die ausschließlich auf Sklavenarbeit beruhte. Wo also anfänglich der Zugang zur Sprache der Kolonisatoren noch möglich war, und folglich statt Creoles L2-Varietäten vorherrschten, die den L1-Varietäten der Kolonialherren sehr nahe kamen, wurde durch die demografische Verschiebung einer zunehmenden Basilektalisierung Vorschub geleistet, die in der Folge zur völligen Restrukturierung der anfänglichen L2-Varietäten führte (MUFWENE 2001). Die Kolonialherren selbst waren von dieser Entwicklung durch die hochgradig segregative Situation der Zuckerrohrplantagen ausgeschlossen³.

Durch den Wechsel von dem spezifischen und trennscharfen Erklärungsmuster des radikalen Transmissionsbruchs zu dem quantifizierbaren und damit *per se* graduellen und unscharfen Erklärungsmuster der demografischen Verschiebung schien aber der Kreolistik die Besonderheit ihres Gegenstands abhandeln zu kommen, und in der Tat wollen dies die Befürworter der homestead-Kreolisierung auch gerne so verstanden wissen. Kreolsprachen sind nunmehr ein zwar besonders extremer Fall von Sprachkontakt, aber eben kein ontogenetischer Sonderfall innerhalb der Kontaktlinguistik⁴. Die Gegenreaktionen blieben nicht aus. Vor allem John McWHORTER beharrt auf dem Transmissionsbruchsszenario und versucht auch den formal-typologischen Sonderstatus von Kreolsprachen nachzuweisen. McWHORTER (2001) führt den für die weitere Diskussion äußerst fruchtbaren Begriff der ‚baroque accretions‘, den ich etwas frei als strukturelle Idiosynkrasien glossieren möchte, in die Debatte ein. Dieser Begriff ermöglicht die Bestimmung des ontogenetischen Verhältnisses einer kontakt-induzierten Sprache zu ihren evolutionären Vorstufen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, die sich leicht aus der Art, wie die kreolistische Debatte geführt wurde und wird, ergeben können, soll hier betont werden, dass durch die Etablierung des homestead-Modells das zyklische Modell keineswegs

³ Eine konzise Erläuterung der homestead-Kreolisierung gibt MUFWENE (2004: 209–210).

⁴ Auf gänzlich andere Weise hat bereits TRUDGILL (1989: 232–234) die Grenzlinie zwischen Kreolsprachen und anderen Sprachen durch den Terminus ‚Creoloid‘ aufzuweichen versucht. Allerdings zweifelte er nicht an der generellen Gültigkeit des Transmissionsbruchsszenarios, sondern stellte den Kreolsprachen ‚normale‘ Sprachen mit weitgehenden Simplifikationen, wie das Afrikaans, als ‚Creoloids‘ an die Seite. TRUDGILLS Ansatz ist dem von HINRICHS insofern vergleichbar, als dass beide ihre kontaktypologischen Erwägungen auf Struktureigenschaften (Simplifikation, Analytismus), also auf das *explanandum* statt auf das soziohistorische *explanans* stützen.

grundsätzlich in Frage gestellt wird. Auch gilt das Problem des empirischen Nachweises einer zyklischen Entwicklung nicht für alle bestehenden Creoles. Als prototypisch kann sicher das Melanesische Pidgin-Englisch mit seinen lokalen *off-spins* Tok Pisin (Papua-Neuguinea), Bislama (Vanuatu) und Pijin (Salomonen) gelten, dessen Entwicklung von seinen Anfängen als nautischer Jargon im Seegurkenhandel (trepan, bêche de mer) zu Beginn des 19. Jhs., über ein langes Stadium als expandierendes Plantagenpidgin bis hin zu seiner Nativisierung im postkolonialen Kontext der Repatriierung in den 80er Jahren des 20. Jhs. durchgehend dokumentiert ist. Desgleichen ist hier noch das ebenfalls erst spät nativisierte Cameroon Pidgin English zu erwähnen.

Im Übrigen wird zu zeigen sein, dass sich der ontogenetisch-typologische Sonderstatus von Kreolsprachen (Fehlen von strukturellen Idiosynkrasien) und die Gradualität des demografischen Erklärungsmusters keineswegs ausschließen müssen (vgl. Abschnitt 4).

3. Implikationen der kreolistischen Debatte für den Balkansprachbund

Möglicherweise lässt sich der kontakttypologische Sonderstatus, der sich aus dem zyklischen Szenario mit radikalem Transmissionsbruch als Ausgangspunkt ergibt, nicht für alle Creoles aufrecht erhalten. Die Folge wäre, dass der Begriff ‚kreolisch‘ auch für andere Erscheinungen des Sprachkontakts verwendet werden kann. Es bedeutet aber auch, dass der Begriff an Konturen verliert und Gefahr läuft, mehr oder weniger deckungsgleich mit ‚kontakt-induziert‘ zu werden. Dennoch sollte man an dem radikalen Transmissionsbruchszenario als kontakttypologischem Sonderfall und Kern des Kreolbegriffs festhalten. Was ihn von anderen Kontaktfällen unterscheidet, ist eher *ex negativo* zu bestimmen. Pidginisierung (als Etikett für einen Kontaktvorgang mit radikalem Transmissionsbruch) impliziert notwendig den Verlust von hochidiosynkratischen, dysfunktionalen morphosyntaktischen Erscheinungen, wie die formale Unterscheidung zwischen nominalen oder verbalen Stammklassen sowie anderen unproduktiven und marginalisierten morphologischen Restkategorien. Hier gelten folgende Schlüsse: a. Eine Sprache, die historische Idiosynkrasien (Mc Whorters ‚baroque accretions‘) bewahrt, ist notwendigerweise kein Creole im Sinne des zyklischen Szenarios. Der Umkehrschluss gilt allerdings nicht. Daher: b. eine Sprache die keine historischen Idiosynkrasien bewahrt, ist nicht notwendigerweise ein Creole im Sinne des zyklischen Szenarios, wie z.B. das Riau-Indonesische (GIL 2001).

Nun zeigt es sich aber, dass auch die Siedlerkreolsprachen (homestead creoles) keine historischen Idiosynkrasien zeigen, so dass auch hier grundsätzlich ein radikaler Transmissionsbruch vermutet werden kann, wovon die Kreolisten ja bis in die jüngere Vergangenheit auch in der Tat ausgingen. Die sozialhistorischen Gegebenheiten der fraglichen Creoles geben aber keinerlei Hinweis auf ein entsprechendes Kontaktgeschehen. Es muss hier also ein anderer Faktor ermittelt werden, der das vollständige Fehlen ererbter Idiosynkrasien zu erklären vermag. Dieser fragliche Faktor sollte zusätzlich die Bedingung erfüllen, dass er für homestead-Creoles (und möglichst auch für zyklische Creoles) gilt, aber nicht für Sprachbundsprachen. Ich möchte diesen Faktor vorab als demografische Außerkraftsetzung des Verhandlungs-

rechts über die kommunikativen Ressourcen benennen und werde ihn an gegebener Stelle erläutern.

Für die Balkansprachen gilt es zunächst festzuhalten, dass sie aus der Perspektive des Explanandums, i.e. der sprachlichen Strukturen, nicht wie Creoles aussehen. Zwar teilen sie in einem positiven Sinne mit den Creoles allgemein kontaktlinguistische Erscheinungen, wie analytische Restrukturierung und Abbau grammatischer Komplexität, doch liegt der entscheidende Unterschied zwischen Balkan- und Kreolsprachen im Fehlen ererbter morphosyntaktischer Paradigmazität und Formantien in den Creoles⁵. Es soll an dieser Stelle ausdrücklich betont werden, dass der Bevorzugung der negativen Evidenz gegenüber den positiven Übereinstimmungen ein wesentlicher Unterschied in der methodologischen Perspektive zugrunde liegt. Die Betrachtung der positiven strukturellen Übereinstimmungen (z.B. Partikelanalytismus) ist grundsätzlich typologischer Natur. Es werden Kreolsprachen mit Balkansprachen verglichen. Der Hinweis auf das Fehlen von ererbten strukturellen Idiosynkrasien hingegen ist rein historisch-genetischer Natur und setzt den Gegenstand der Betrachtung primär in eine klare evolutionäre Beziehung zu seinem Ausgangspunkt. Es werden Kreolsprachen und Sprachbundsprachen mit ihren vorkreolischen, bzw. vorsprachbündlichen Zuständen verglichen. Erstere Perspektive kann nur zu dem Schluss der phänomenologischen Ähnlichkeit gelangen, während letztere nicht umhin kann, die grundsätzliche Unterschiedlichkeit zwischen Kreolsprachen auf der einen Seite, und allen übrigen Sprachen auf der anderen Seite auszumachen. Es fällt schwer, Kreolsprachen unter Bezugnahme auf ihre morphosyntaktischen Strukturen als Fortsetzer ihrer Lexifikatoren zu begreifen. Und in der Tat ist das Thema der genetischen Zuordnung von Kreolsprachen innerhalb der Kreolistik lange Zeit heftig debattiert worden. Im Bezug auf Balkansprachen hingegen gibt es eine entsprechende Diskussion nicht. Niemandem würde einfallen, ernsthaft die Frage aufzubringen, ob etwa das Neubulgarische mit dem Altbulgarischen genetisch verwandt sei, denn das Neubulgarische erfüllt in Beziehung auf das Altbulgarische klar die klassischen Bedingungen der genetischen Verwandtschaft, nämlich signifikante substantielle Übereinstimmungen im Kernvokabular **und** in der Flexions- und Derivationsmorphologie. Ereignisse, die zu einer linguistischen Kreolisierung führen, schaffen gewissermaßen einen morphologischen Ereignishorizont für die Rekonstruktion. Keine der morphologischen Entwicklungen, die vor diesem Ereignis liegen, hat eine Spur hinterlassen, die ihre Rekonstruktion aus dem Zustand nach dem Ereignis erlauben würde. Diese Bedingung wird von jeder Kreolsprache erfüllt. Umgekehrt wird diese Bedingung von keiner Balkansprache erfüllt. Insbesondere morphologische Kategorien, die durch eine durchgehende Allomorphie charakterisiert sind, können einen Kreolisierungsprozess nicht überdauern, da sie nicht die für den ungesteuerten L2-Erwerb notwendige Transparenzbedingung des Verhältnisses von Form und Funktion erfüllen. Eine solche Kategorie wäre z.B. der *idg.* Aorist, der seit ältester Zeit verschiedene allomorphische Realisierungen kennt, darunter als dominantes Muster der *s*-Aorist.

⁵ Auf diesen wichtigen Unterschied weist auch HINRICHS (2004c: 147) hin, stützt sich aber in seiner weiteren Argumentation ausschließlich auf die positiven Übereinstimmungen.

Der sigmatische Aorist erscheint in den Balkansprachen entweder als formale Restklasse neben anderen Bildeweisen im Präteritalsystem (Griechisch, Rumänisch), als Reliktform im Aoristparadigma einzelner Verben (Albanisch) oder als verallgemeinerte Aoristbildung mit einer Reihe von graduellen morphophonetischen Umgestaltungen (Bulgarisch). Er entspricht also genau dem, was John McWHORTER (2001) mit *baroque accretions* anspricht, von denen er sagt, dass sie nicht in Kreolsprachen nachzuweisen seien.

Zur Veranschaulichung ist es vielleicht angebracht, die Existenzbedingungen des s-Aorists in den modernen Balkansprachen im einzelnen auszubuchstabieren. Im Albanischen ist der idg. s-Aorist nur noch in der 1. Sg. des Aorists einzelner Verben sichtbar: *dha-sh-ë* (*jap* ‚geben‘), *pa-sh-ë* (*shoh* ‚sehen‘), *qe-sh-ë* (*jam* ‚sein‘), *la-sh-ë* (*lë* ‚lassen‘), *tha-sh-ë* (*thom* ‚sagen‘) (cf. DEMIRAJ 1985: 784–785). Das an morphologischen Bildeweisen sehr reiche albanische Verbalsystem weist neben dem s-Aorist auch noch andere archaische Tempusbildungen als Restklassen auf, wie das Dehnungsperfekt: Prs. *merr* ‚nimmt‘ (< **mer-n-*) vs. Aor. *mora* ‚ich nahm‘ (< **mēr-*). Dieselbe Bildung zeigt das gotische Prt. *sētun* sowie das lat. Pf. *sēdī* (CAMAJ 1966: 37–38).

Das Griechische hat sigmatische neben asigmatischen Aoristformen bis in die heutige Zeit bewahrt. Der s-Aorist ist der häufigere Typus. Sein Vorkommen ist aber nicht regelhaft prädeterminierbar. Die Beziehungen zum Präsensstamm sind von einer Vielfalt morphophonetischer Alternanten geprägt (THUMB 1910: 130–133).

Eine vergleichbare Position nehmen die s-haltigen Bildungen im Präteritalsystem des Rumänischen als so genanntes starkes Perfekt neben dem verbreiteteren schwachen Perfekt ein (TIKTIN 1905: 108). Hierin setzt das Rumänische das Lateinische fort, wo die s-Aoriste bereits als formale Restklasse im Perfekt aufgegangen waren: 3. Sg. Prs. *arde* (lat. *ardet*) vs. 1. Sg. Pf. *arseiu* (lat. *arsi*) ‚brennen‘.

Im Bulgarischen schließlich hatte sich der s-Aorist bereits in altbulgarischer Zeit auf Kosten der asigmatischen Bildungen allgemein ausgebreitet. In den nachfolgenden Perioden lässt sich lediglich noch die weitere Verallgemeinerung des Allomorphs *-ch-* und die damit einhergehende vollständige Verdrängung der konkurrierenden Allomorphe *-s-* (präkonsonantisch) und *-š-* (3.Pl.) beobachten. Immerhin sind aber die alten Formen mit *-s-* (2. Pl. *rékoste*, *bráste*) oder *-š-* (3. Pl. *rékoše*, *bráše*) in einzelnen NW-, bzw. W-bulgarischen Mundarten erhalten geblieben (MLADENOV 1929: 260).

Zum Schluss sollte noch eindringlich darauf hingewiesen werden, dass das kontaktlinguistische Argument, dass im Kontakt erhalten bleibt, was alle Kontaktsprachen gemeinsam haben, hier nicht gilt. Zwar kann man den s-Aorist in allen Balkansprachen nachweisen, aber jeweils in so starker einzelsprachlicher Verzerrung, dass die historische Identität der betreffenden Bildungen nicht ohne spezielle linguistische Schulung erkannt werden kann. Es kommt hinzu, dass die Existenzbedingungen der Formen des einstigen s-Aorists mit Ausnahme vielleicht des Bulgarischen hochgradig dysfunktional und idiosynkratisch sind, so dass sie die notwendige Transparenzbedingung des kontaktinduzierten Sprachwandels nicht erfüllen können. In diesem

Punkte erweisen sich die Balkansprachen nicht nur als unkreolisch. Vielmehr erweisen sie sich hierin als extrem konservative kommunikative Repertoires⁶.

In Kreolsprachen lässt sich nichts auch nur im Ansatz Vergleichbares finden, ob schon die verbale Morphologie der gängigen Lexifikatoren Französisch und Portugiesisch und auch das Englische mit seinen unregelmäßigen Verben genügend idiosynkratisches Material zu bieten gehabt hätten. Hier liegt vielleicht sogar das eigentliche Rätsel der Balkansprachen, nämlich wie hochidiosynkratische morphologische Strukturen trotz nachweislich intensiver Sprachkontakte bewahrt bleiben und sogar verschärft werden konnten. Ich möchte hier die vorsichtige Hypothese wagen, dass sprachliche Idiosynkrasie möglicherweise als sozialer Marker im Sinne einer traditionsorientierten Aufrechterhaltung von Gruppenkohärenz instrumentalisiert werden kann (in-group-Konstituierung). Sollte die Hypothese zutreffen, wäre sprachliche Idiosynkrasie aus Sicht der in-group ein hohes Rechtsgut im Streit um das Verhandlungsrecht über kommunikative Ressourcen, das ihnen das Privileg vor den Außenseitern gibt, darüber urteilen zu können, was „gute“ oder „schlechte“ Sprache, was „richtiges“ oder „falsches“ Sprechen ist. Das Verhandlungsrecht über kommunikative Ressourcen wird durch Etienne WENGERS (1998: 197–206) Begriff der ‚negotiability‘ erfasst. Dieser Begriff bezeichnet die Möglichkeit der Verhandelbarkeit von Partizipationsbedingungen (economies of meaning) in einer Gemeinschaft. Die Verhandelbarkeit der Partizipationsbedingungen kann dabei von der in-group als Rechtstitel (ownership of meaning) deklariert werden, den man (bereits) haben kann (full member) oder (noch) nicht (marginal member, novice) und der von Seiten der Novizen erklärtermaßen oder eben auf demografischem Wege in Frage gestellt werden kann⁷.

⁶ Hierauf weist bereits Jouko LINDSTEDT (1998: 94) hin. Er sieht im Übrigen in der Bewahrung des komplexen, kategorienreichen Verbalsystems einen weiteren strukturellen Balkanismus. Hier gilt es eine wichtige, wenngleich feine Unterscheidung zu beachten. Kategoriensysteme wie das balkanische Verbalsystem, seien sie auch noch so komplex, sind, da sie regelhaft und funktional motiviert sind, durch den Sprachkontakt weniger gefährdet als hochidiosynkratische Eigenschaften, wie die dysfunktionalen und nicht mehr evident regelhaften morphologischen Realisierungen konkreter Formelemente, oder gar die unvorhersagbare dysfunktionale Distribution konkurrierender Formelemente in identischer Funktion. Während also ein konservativer Zug, wie die Bewahrung eines Kategoriensystems durchaus noch als Konvergenzerscheinung interpretiert werden kann, steht dies für substantielle Eigenheiten, wie die Bewahrung von Reliktformen (z.B. das idg. Aoristformans -s- als -sh- in der 1. Sg. des Aorists einzelner albanischer Verba) völlig außer Frage. Es sei angemerkt, dass die Bewahrung von Kategoriensystemen durch das, was Lindstedt ‚mutual reinforcement‘ im Sprachkontakt nennt, nicht durchweg bestätigt werden kann. Auch Kategoriensysteme können, zumal unter den Bedingungen von Sprachwechsel und -tod, reduziert werden. So beachten jüngere Sprecher des Arvanitischen nicht mehr die Unterscheidung zwischen Imperfekt und Aorist, ob schon sowohl Albanisch als auch Griechisch die Opposition kennen (TRUDGILL 1983: 117). Damit das Argument des ‚mutual reinforcement‘ greifen kann, bedarf es noch einer zusätzlichen Vorbedingung, die ich als Wahrung eines traditionellen Kerns bezeichnen möchte.

⁷ Das soziale Spannungsverhältnis, das durch diskriminierende in-group-Orientierung (cf. Einleitung, S. 38) in der Kontaktsituation geschaffen wird, wird hier durch eine metaphorisch zu verstehende Rechtsterminologie beschrieben. Es geht nun allerdings nicht um die Herleitung und Richtigkeit der vermeintlichen Rechtsverhältnisse, als viel mehr um implizit oder

4. Versuch einer Sprachkontaktypologie

Die Gegenüberstellung von Balkansprachen und Kreolsprachen lässt bereits erkennen, dass ungeachtet der bestehenden Parallelen kaum von einer Identität der beobachteten Erscheinungen die Rede sein kann. Beide Sprachgruppen zeigen zwar deutliche Strukturveränderungen gegenüber ihren Ausgangspunkten, aber sie unterscheiden sich grundlegend in der Behandlung von ererbten Strukturen. Hier stehen sich, so kann man zu Recht vermuten, doch letztendlich zwei unterschiedliche Typen von Kontaktphänomenen gegenüber. Worin diese Unterschiede liegen und was die bedingenden Faktoren sind, soll im Folgenden anhand einer groben Typologie der Sprachkontakte skizziert werden. Es ist nicht beabsichtigt alle kontakt-bedingten Phänomene in dieser Typologie zu erfassen. Vielmehr geht es darum, den grundlegenden Unterschied zwischen Kreolsprachen und Balkansprachen in einer typologischen Hierarchie sichtbar werden zu lassen. Es fehlen daher Erscheinungen wie *mixed languages*, Sprachwechsel und -tod u. dgl., die m.E. nichts zu einem besseren Verständnis der hier anstehenden Fragen beitragen können.

Die nachstehende Kontaktypologie ordnet die beobachtbaren Strukturtypen auf einer Achse innovativ, d.h. extrem restrukturierend, bis traditional und damit strukturbewahrend. Den Strukturtypen werden demografische Korrelate zugeordnet, die als kausal für die Konstituierung der einzelnen Typen gelten sollen⁸. Der grobe Schematismus der Anordnung suggeriert im Übrigen eine strukturelle Differenz zwischen den beiden Kreoltypen, die so nicht besteht.

innovativ

1. Zyklische Kreolsprachen (life-cycle Creoles): nur Lnov-orientiert, Ltrad in-existent.
2. Siedlerkreolsprachen (homestead Creoles): Lnov-dominant, Ltrad-marginal.
3. Sprachbundsprachen: Ltrad-dominant, Lnov-dominant.
4. Entlehnungssprachen: Ltrad-dominant, Lnov-marginal.
5. Isolierte Sprachen: nur Ltrad.

traditional

explizit behauptete Positionen in der interaktionellen Aushandlung von Machtansprüchen. WENGERS Begriff ‚ownership of meaning‘ mag Assoziationen an HERDERS Gedanken eines ‚Eigentumsrechts an Sprache‘ (dazu ausführlich REITER 1984: 394ff.) hervorrufen. Doch wo es letzterem um eine Apologie des Eigentumsrechts aus seiner spezifischen Auffassung von Sprache als gesellschaftsbildenden Erfahrungsspeicher ging, meint ersterer mit ‚ownership‘ ein empirisch erschließbares Deutungs- und sich daraus ergebendes Verhaltensmuster in sich interaktionell konstituierenden Gemeinschaften. Die als ethologische Kategorie verstandene ‚ownership of meaning‘ setzt daher anders als Herders ‚Eigentumsrecht an Sprache‘ keine kulturrelativistische Sicht auf Sprache als Weltbildträger voraus.

⁸ Eine der hier vorgeschlagenen sehr ähnliche Klassifikation von Sprachgemeinschaften auf der Grundlage des demografischen Verhältnisses von L1- und L2-Sprechern findet sich bei KUSTERS (2003: 41–45). Kusters' Modell ist jedoch abstrakter, indem es in bipolarer Weise die extremen Möglichkeiten als zwei Grundtypen von Sprachgemeinschaften einander gegenüberstellt.

Es versteht sich, dass die Übergänge zwischen den Typen 1.–5. fließend sein können. Ltrad und Lnov korreliert in etwa mit den bekannteren Begriffen Erstsprachler (L1) und Zweitsprachler (L2). Jedoch hilft die alternative Benennung als Ltrad (traditionale Sprecher, bzw. deren traditionale Sprache) vs. Lnov (Novizen in einer Sprachgemeinschaft, bzw. deren neue Sprache), die Kausalitäten der vorgeschlagenen Kontakttypologie besser nachzuvollziehen. Während die Begriffe Erst-, bzw. Zweitsprachler eher Aussagen über das Maß der Sprachbeherrschung oder die Relevanz einer Sprache für den einzelnen Sprecher machen, ist die Paarung Ltrad vs. Lnov eher im Sinne eines rechtsähnlichen Verhältnisses zu verstehen.

Das demografische Verhältnis zwischen Ltrad- und Lnov-Sprechern ist der zentrale determinierende Faktor für die unterschiedlichen Sprachkontaktphänomene. Aus diesem Verhältnis ergeben sich typische soziolinguistische Konstellationen und ebenso ist durch dieses der Grad der strukturellen Modifikation eines linguistisch-kommunikativen Repertoires stark prädestiniert. Die Begriffe dominant vs. marginal müssen nicht ausschließlich im Sinne numerischer Bevölkerungsverhältnisse verstanden werden, sondern meinen ebenso erfolgreiche vs. weniger erfolgreiche Implementierungen von Machtrelationen zwischen den betreffenden Gruppen. Beides geht meist zusammen. Auch sind beide Arten von Dominanzverhältnissen in ihren sprachrevolutionären Auswirkungen weitgehend gleich. In beiden Fällen geht es letzten Endes um die ökologischen Rahmenbedingungen zur Durchsetzung von diskriminierenden Verhandlungsrechten über die kommunikativen Ressourcen.

Die vorgeschlagene Typologie korreliert Typen von Sprachkontakten mit dem Verhältnis zwischen traditionellen Sprechern (Ltrad) und Novizen (Lnov). Die zugrunde gelegte Perspektive ist die von Ltrad. Aus dieser Perspektive erscheint der Anteil von Novizen als kritische Masse, die ab einem gewissen Punkt (tipping point) zur vollständigen Aufhebung der ererbten Strukturen des traditionellen Repertoires führt, und zwar erst beim Übergang vom Sprachbund zu den Kreolsprachen. In den nicht-kreolischen Typen 3.–5. hingegen besteht ein konservativer Kern von Sprechern, der mehr oder weniger erfolgreich über die traditionellen kommunikativen Ressourcen wacht (Ltrad-Dominanz). Es soll an dieser Stelle nicht versucht werden, die fragliche kritische Masse klar numerisch zu beziffern, da der Prozess nicht nur von der numerisch problemlos zu erfassenden Demografie abhängt, sondern auch durch numerisch schwer zu fassende Faktoren wie Prestige/Attraktivität von Ltrad für Lnov, effektiv implementierter Autorität von Ltrad-Konventionen gegenüber Lnov⁹ bzw. die Akkommodationsbereitschaft von Ltrad gegenüber Lnov, oder aber das Maß der Fokussierung der Sprachgewohnheiten in der traditionellen Gemeinschaft im Sinne von LePAGE/KELLER (1985) verstärkt bzw. abgeschwächt wird¹⁰.

⁹ Die effektive Implementierung dürfte dabei maßgeblich von der Beschaffenheit lokaler Netzwerke abhängen. Gemeinschaften mit überwiegend starken, i.e. lokal begrenzten und omnilateralen Netzwerkverbindungen eignen sich eher als solche mit überwiegend schwachen, i.e. räumlich diffusen und unilateralen Netzwerkverbindungen traditionale Konventionen erfolgreich aufrecht zu erhalten (MILROY/MILROY 1985)

¹⁰ In diesem Sinne auch CHAUDENSON (2001: 55). BICKERTON (1981: 4) setzt hingegen allein auf die numerische Komponente der Demografie und gibt an, dass Creoles in Gemeinschaften

Die Typen 1.–5. repräsentieren Sprachgemeinschaften im weiteren Sinne (GUMPERZ 1971; STERN 2006). Die typischen soziolinguistischen Konstellationen sind:

1. Zyklische Kreolsprachen: multipler **Monolinguis**mus im Prozess der Gemeinschaftskonstitution¹¹. Es besteht zu Beginn des Zyklus kein traditionaler Kern als etwaige Orientierungsgröße für Novizen. Hieraus ergibt sich eine unifikatorische Evolution auf **einen** neuen, und daher unspezifizierten code. Alle Mitglieder sind Novizen und haben damit Verhandlungsrecht über die kommunikativen Ressourcen.

2. Siedlerkreolsprachen: multipler **Monolinguis**mus in konsolidierter Gemeinschaft mit schwachem traditionellen Kern (full membership) gegenüber dominanter Peripherie (novices) unterschiedlicher Herkunft. Hieraus ergibt sich eine unifikatorische Evolution auf **einen** spezifizierten code (target language). Allerdings kann die bereits bestehende Kerngruppe kein exklusives Verhandlungsrecht über die kommunikativen Ressourcen gegenüber der dominanten und hochdynamischen Gruppe der Novizen implementieren. Bei homestead-Creoles verschiebt sich die Relation von anfänglicher leichter Ltrad-Dominanz zu extremer Lnov-Dominanz (Basilektalisierung im Sinne MUFWENES 2001). Die Ltrad-Gemeinschaft verliert ihren Status als Sprachhüter. Eine neue Gemeinschaft entsteht¹². Zyklische und Siedlerkreolsprachen sind bezogen auf die neue Gemeinschaft, die sie symbiotisch konstituieren. Ihr Verhältnis zu ihrem evolutionären Ausgangspunkt ist hingegen segregativ. Dies bezieht sich zunächst auf das Verhältnis zu den ursprünglichen Trägern der Lexifikatorsprache, mit denen wenige oder gar keine Kontakte bestehen. Oftmals wird die Situation verschärft durch stark diskriminierendes Verhalten der ursprünglichen Träger gegenüber den gruppenkonstituierenden Novizen. Auf der sprachlichen Seite heißt das, dass der Zugang zum Lexifikator erheblich eingeschränkt, wenn nicht sogar vollständig unterbrochen ist. Für die nachfolgenden Typen, angefangen mit den Sprachbundsprachen, sind die Verhältnisse genau umgekehrt. Bezogen auf das Kontaktmilieu, das grundsätzlich das Potential zu einer neuen Gemeinschaft in sich birgt, ist das Sprachverhalten eher diskriminierend und auf grundsätzliche Aufrechterhaltung der traditionellen Gemeinschaften ausgerichtet. Hieraus ergibt sich, dass im Unterschied zu Kreolsprachen keine Diskontinuität zu evolutionären Vorstufen eintritt.

3. Sprachbundsprachen: endemischer **Bilinguis**mus in der multilingualen Sprachgemeinschaft. Genau genommen geht es um ein komplexes Aggregat aus eng vernetzten Einzelsprachgemeinschaften mit ihren jeweiligen spezifischen Repertoires, die im Sprachbund eine multilinguale Hypersprachgemeinschaft konstituieren. WALTER (1991) unterscheidet zwischen übergeordneter Kommunikationsgemeinschaft ‚Balkansprachen‘ und einzelsprachlichen Sprachgemeinschaften. GUMPERZ (1971: 101) sieht zwar keinen prinzipiellen Unterschied zwischen multilingualen Sprachgemein-

entstehen, in der maximal 20% der Bevölkerung Muttersprachler des Lexifikators sind. Dagegen allerdings MUFWENE (2001: 213, Fn. 13).

¹¹ Unter Monolinguismus ist nur die Zahl der für die Kommunikation verwendbaren Sprachen gemeint, und nicht die Zahl der Sprachen, die die einzelnen Individuen tatsächlich beherrschen mögen. Multipler Monolinguismus soll heißen, dass die überwiegende Zahl der Sprecher nur eine Sprache kennt, dass aber nicht alle Sprecher dieselbe Sprache kennen.

¹² Zum Verlust des Hüterstatus und zur demografischen Umkehr der Verhandlungsbefugnis vgl. STERN (2004: 285).

schaften und genetisch homogenen Sprachgemeinschaften, da aber landläufig der Begriff ‚Sprachgemeinschaft‘ (speech community) mit genetischer Homogenität des linguistischen Materials assoziiert wird, behilft er sich mit dem übergeordneten Etikett ‚linguistische Sprachgemeinschaft‘ (linguistic community). Dabei ist vorauszusetzen, dass eine überdachende Vergesellschaftung gegeben ist. Hier stellt sich in Bezug auf den Balkansprachbund naturgemäß die Frage nach den soziologischen Korrelaten der postulierten Gemeinschaften ‚Balkansprachbund‘ vs. balkanische ‚Einzelsprachgemeinschaften‘. Entspricht bzw. entsprach der Kommunikationsgemeinschaft bzw. Hypersprachgemeinschaft ‚Balkansprachen‘ eine balkanische Gesellschaft, sodass die Einzelsprachgemeinschaften als rein linguistische Regionalvarietäten ohne eigentliches gesellschaftliches Korrelat zu betrachten wären? Oder bestanden auf dem Balkan mehrere Gesellschaften, als deren ungefähre linguistische Korrelate die Einzelsprachgemeinschaften zu gelten haben? Eine vorsichtige Vermutung wäre, dass beides zugleich gilt, und dass hierin die Spezifik des gesellschaftlichen Hintergrunds des Balkansprachbunds besteht, nämlich der Antagonismus zwischen Auflösung traditioneller gesellschaftlicher Muster und gegen-akkulturierender Selbstbehauptung eben jener in Auflösung begriffenen traditionellen Gemeinschaften.

Im scharfen Kontrast zu den Kreolsprachen setzt bei den Sprachbundsprachen **keine** unifikatorische Evolution ein. Die beteiligten codes bleiben in ihrer Substanz im Wesentlichen bestehen. Es herrscht gewissermaßen eine prekäre Machtbalance zwischen den Teilgemeinschaften, die immer wieder zu regional begrenztem Sprachwechsel führen kann¹³. Im großen Ganzen bleibt aber der Multilinguismus als status quo im Unterschied zu 1. und 2. erhalten. In jeder Teilgemeinschaft (z.B. Bulgarisch) dominieren Ltrad-Sprecher (full members). Mitglieder aus anderen Teilgemeinschaften (Albanisch, Rumänisch) können zwar als marginale Mitglieder (marginal members) einen wesentlichen Teil des täglichen Kommunikationsgeschehens, hier in der bulgarischen Gemeinschaft, bestreiten, haben aber im Prinzip kein Verhandlungsrecht über kommunikative Ressourcen.

Im Sprachbund bewegen sich bilinguale Mitglieder verschiedener Ltrad-Gemeinschaften als Lnov-Sprecher von codes anderer Gemeinschaften regelmäßig über ihre eigenen Gemeinschaftsgrenzen hinaus und partizipieren marginal an anderen Gemeinschaften (hohe Mobilität, insbesondere durch Transhumanz und unter der städtischen Bevölkerung, aber auch Migrationen in Verbindung mit Sprachinselbildung). Somit bleibt aber auch das Monopol über das Verhandlungsrecht über kommunikative Ressourcen der jeweiligen Gemeinschaften erhalten. Restrukturierungen der sprachlichen Substanz finden zwar statt, aber nicht in so tief greifender allumfassender Weise wie im Falle der Kreolisierung. Morphologische Idiosynkrasien (baroque accretions) als historisches Erbe des codes können nur von Hütern der Tradition, i.e. von Ltrad-Sprechern bewahrt werden. Daher haben wir im Falle der Balkansprachen im Unterschied zu den Creoles gleich welchen Ursprungs eben dysfunktio-

¹³ Gegenwärtig in einer Situation des Sprachwechsels sind z.B. Arvanitika (TSITSIPIS 1998; TRUDGILL 1983: 108–126; SASSE 1985, 1991), Pomaken (SELLA-MAZI 1997), Ägäis-Makedonen (VOSS 2003, 2005 i.Dr.), Aromunen (KRAMER 1987), Banater Bulgaren (MLADENOV 1993: 364–431).

nale Struktur-Idiosynkrasien in Hülle und Fülle, da nur im Sprachbund, nicht aber in der Kreolisierung, die Autorität der sprachlichen Tradition durch die Ltrad-Sprecher erhalten bleibt. Auf diesen wesentlichen Unterschied zwischen Creoles und Sprachbünden hat bereits Theodora BYNON (1996: 50) hingewiesen.

Die konfliktrträgliche Kontaktsituation auf dem Balkan birgt somit auch das Potenzial für divergente, gegen-akkulturierende Handlungsmuster in sich. Möglicherweise kann auf diese Weise der paradoxe Befund der Balkansprachen erklärt werden, in denen neben konvergenten kontakt-induzierten Strukturen auch hochgradig idiosynkratische morphologische Strukturen beobachtet werden können (cf. Abschnitt 3). Intensiver Sprachkontakt bedeutet immer auch eine Infragestellung bestehender Gruppenidentitäten. Hier kann idiosynkratische Morphologie in der Tat zur Erzeugung von in-group-Kohärenz instrumentalisiert werden. Morphologische Idiosynkrasie eignet sich hierzu besonders gut, da sie aufgrund ihrer mangelnden Ableitbarkeit nur auf dem Wege der intensiven gruppeninternen Routinisierung als esoterisches Wissen erworben werden kann, so dass Außenseiter (marginal members) auf diesem Wege jederzeit auf ihren marginalen Status per mangelnder Kompetenz zurückverwiesen werden können. Voraussetzung für das Gelingen der Gruppenabgrenzung ist die erfolgreiche Implementierung des Verhandlungsrechts über kommunikative Ressourcen durch Ltrad-Sprecher.

Unterminiert wird aber der vorhandene Anspruch auf das Verhandlungsrecht durch die hohe Zahl von bilingualen Vollmitgliedern, die als eigentlicher *locus* des Sprachkontakts (WEINREICH 1953: 1) unweigerlich eine strukturelle Konvergenz der von ihnen verwendeten Repertoires herstellen¹⁴. D.h. die bilingualen Mitglieder der traditionellen Sprachgemeinschaften handeln im Kontakt untereinander konvergierende Strukturen aus, die sie, da sie als Vollmitglieder in ihren jeweiligen traditionellen Gemeinschaften über das Verhandlungsrecht verfügen, in die monolinguale Kerngruppe tragen können¹⁵. Die konvergente Neuerung wird dabei gegen das erklärte Selbstverständnis der Kernmitglieder als autarke Gruppe übernommen. Unter zunehmender Konvergenz entstand somit auf dem Balkan mit den berühmten Worten KOPITARS „eine Sprachform [...] mit dreierlei Sprachmaterie“¹⁶. Die deutlichste und bestbeschriebene Parallele zum Balkansprachbund im Kleinen ist das mehrsprachige Städtchen Kupwar an der indoarisch-dravidischen Sprachgrenze (GUMPERZ/WILSON 1971). LINDSTEDT (2000: 238–241) modelliert auf der Grundlage der Erkenntnisse über Kupwar in plausibler Weise eine hypothetische soziolinguistische Situation des Balkansprachbunds.

¹⁴ Strukturen von L2 werden von L1-Sprechern im Prozess bilingualer Kommunikation in L1 übernommen. Aus der Synthese von L2 und L1 entsteht eine Sondervariante L3, die wiederum Kraft der Autorität der L1-Sprecher an den monolingualen Kern von L1 weitervermittelt werden (THOMASON 2001: 142–146). Für den Balkan hat dies bereits GOŁĄB (1958: 11) klar ausformuliert.

¹⁵ Das Verhältnis von bilingualen Innovatoren und monolingualen Sprechern der vermuteten Kerngruppen dürfte am ehesten dem von weak-tie members und strong-tie members in einem sozialen Netzwerk entsprechen (cf. MILROY/MILROY 1985).

¹⁶ Hier zitiert nach SCHALLER (1975: 38).

Kennzeichnend für den Balkansprachbund dürfte auch ein einzelsprachgemeinschaftlicher Antagonismus zwischen den in etwa gleich starken Gruppen von Bilingualen und Monolingualen sein. Möglicherweise hat dieser Antagonismus auch ein siedlungsgeographisches und soziales Korrelat in dem Gegensatz zwischen eher multilingualer Stadtbevölkerung und eher monolingualer Landbevölkerung (HILL 1990: 128, 1999: 153). Die zur Konvergenz beitragenden Innovationen wären demnach dem Wirken der Stadtbevölkerung, die Aufrechterhaltung der archaisch-idiosynkratischen Züge eher dem entgegen gesetzten Wirken der Landbevölkerung zuzuschreiben.

4. Entlehnungssprachen: marginaler **Bilinguismus** in überwiegend **monolingualen** Sprachgemeinschaften. Die bestehenden Sprachgemeinschaften sind zu schwach vernetzt um eine überdachende Hypersprachgemeinschaft (Sprachbund) zu konstituieren. Es findet kein Sprachwechsel statt. Die Zielsprache für alle Mitglieder ist das traditionale Repertoire. Die marginale Gruppe der Bilingualen besteht überwiegend aus hochmobilen Eliten. Diese können zwar kraft ihres Verhandlungsrechts adaptierte Strukturen aus L_{nov} in L_{trad} importieren, doch reicht ihre geringe Präsenz in der Regel nicht aus, um eine massenhafte Diffusion importierter Innovationen auszulösen.

5. Isolate: Zu den echten, d.h. durch sprachökologische Vorbedingungen sich natürlich ergebenden Isolaten¹⁷ treten die erzwungenen Isolate. Erzwungene Isolate sind symbolträchtige, identitätsstiftende codes esoterischer Gemeinden innerhalb einer komplexen Gesellschaft. Hierzu zählen Kastensprachen (brahmanisches Sanskrit), Elitensprachen (klassisches Latein vs. Vulgärlatein und Griechisch vs. Latein im Imperium romanum) oder Priestersprachen (nachklassisches Latein und Griechisch; klassisches Arabisch). Erzwungene Isolate existieren unter den ökologischen Bedingungen eines potentiellen Austauschs mit anderen Repertoires. Dieser Austausch wird jedoch durch institutionalisierte Wächter unterbunden. Intention ist die maximale Grenzbildung zwischen innerem Zirkel und Außenwelt. Der Zugang zu den sprachlichen Ressourcen des Isolats wird künstlich verknappt, indem das ‚Geheimwissen‘, d.h. die Kenntnis der betreffenden Sprache nicht auf natürlichem, d.h. empraktischem Wege erlangt werden kann, sondern nur in einem mühevollen Initiationsritual¹⁸. Am Ende dieser Initiation stehen häufig prestigeträchtige Reifikationen des Lernprozesses, wie z.B. das große Latinum oder das Graecum, die im Kontext der Gesamtgesellschaft den Charakter von Luxuswaren (scarce goods) annehmen. Prüfer können dabei nur solche sein, die ihrerseits bereits initiiert wurden. In einem gewissen Sinne tragen auch moderne Nationalsprachen Züge erzwungener Isolate, da auch sie von einer Kaste von Sprachwächtern (Akademien) gehütet werden. Allerdings ist der Zugang zu den Ressourcen nicht vollständig ritualisiert¹⁹.

¹⁷ Z.B. Papua-Sprachen im unzugänglichen Hochland mit nur extrem sporadischen Außenkontakten, ebenso die völlig von der Außenwelt isolierten Sprachgemeinschaften auf den Andamanen (Jarawa, Sentinelese, Önge).

¹⁸ Als echter Sanskritsprecher gilt z.B. nur, wer ein 12-jähriges Studium dieser Sprache absolviert hat. Vergleichbares gilt für Griechisch und Latein.

¹⁹ Es sollte im Übrigen hervorgehoben werden, dass die Standardregister der Balkansprachen aus sprachökologischer Sicht nicht mehr dem Typ 3 des Sprachbunds angehören, sondern

Den bisher dargelegten, im weitesten Sinne sozialen und interaktionellen kausalen Bedingungen der Sprachkontakte entsprechen typische strukturell-linguistische Korrelate. Diese sind im Sinne der Theorie von der unsichtbaren Hand als Akzidenzen globalen und systemhaften Charakters der im wesentlichen sozialen und lokal begrenzten Interaktionen zu verstehen. Im Einzelnen sind die Korrelate:

1. Zyklische Kreolsprachen: Die Strukturen sind in ihrer Gesamtheit radikal innovativ. Der einzige Rückgriff auf das traditionelle Repertoire des Lexifikators ist lexikalischer Art, und zwar in aller Regel beschränkt auf das Basisvokabular. Zusätzlich lassen sich begrenzte Konvergenzen auf einer nicht substantiellen, rein strukturellen Ebene mit den aufgegebenen Substratsprachen beobachten.

2. Siedlerkreolsprachen: Extreme Restrukturierung ist der Regelfall. Dies beinhaltet das **vollständige** Fehlen ererbter morphosyntaktischer Idiosynkrasien. Auch hier sind Konvergenzen mit den aufgegebenen Substratsprachen wie bei 1. zu beobachten.

3. Sprachbundsprachen: Das Spektrum der Restrukturierung reicht von moderat bis extrem. Regelfall ist der **nur partielle** Umbau ererbter Strukturmuster. Dysfunktionale morphosyntaktische Idiosynkrasien, die den Kreolisierungsprozess nicht überdauern, werden von der Restrukturierung in Sprachbundsprachen nicht notwendig berührt. Hierin spiegelt sich die im Unterschied zu 1. und 2. klare Reservierung des Verhandlungsrechts für Vollmitglieder wider. Nur durch eine diskriminierende Partizipationspraxis (full members vs. novices) können traditionelle Idiosynkrasien (baroque accretions) bewahrt bleiben. Die soziale Vorbedingung für die Bewahrung ererbter Substanz und Kategorien ist also die Wahrung eines traditionellen Kerns von Sprechern, der die Überlieferung kommunikativer Ressourcen gewährleisten kann und auch den Willen dazu hat. Charakteristisch für den Sprachbundtypus ist eher die konvergente Entwicklung, die auch, aber nicht ausschließlich (!) im Abbau ererbter Strukturen bestehen kann.

4. Entlehnungssprachen: Kontaktwirkungen beschränken sich hier auf oberflächliche, rein lexikalische Ergänzungen des Wortschatzes ohne Restrukturierung des bestehenden Repertoires. Die lexikalischen Einheiten stammen so gut wie nie aus dem Basiswortschatz (kleine Swadesh-Liste). Hier und nur hier gilt, dass Wörter für ‚Wasser‘ nicht entlehnt werden.

5. Isolate: eigentliche isolierte Sprachgemeinschaften zeigen keine morphologischen Restrukturierungen, die zum weitestgehenden Verlust tradierter Formen führen. Stattdessen kann hier, gewissermaßen ungestört durch die erforderliche Explizitheit, die die Kommunikation mit Fremden erfordert, eine zunehmend komplexer werdende Morphologie gedeihen. Eigentliche isolierte Gemeinschaften haben typischerweise nur eine geringe Zahl von Mitgliedern, die durch eine uniforme Lebensweise derart miteinander verbunden sind, dass die kommunizierbare Erfahrungswelt für alle Mitglieder nahezu identisch ist, so dass sprachliche Kommunikation eher assoziativ-antizipierend als explizit-informierend ausfällt (cf. KUSTERS 2003: 41–42). Einzig unter diesen Gegebenheiten können morphologische Repertoires entstehen,

durch die nationalisierende Fragmentierung des Balkans eindeutig zum Typ 4 der Entlehnungssprachen mit Affinität zum Typ 5 der erzwungenen Isolate gehören.

die in ihrer morphologischen Komplexität nur noch ein geringes Maß regelgestützter Vorhersagbarkeit gestatten. Für erzwungene Isolate gelten allerdings andere Bedingungen. Hier ist es explizites Ziel der Gemeinschaft, ein in der Vorstellungswelt der fraglichen Gemeinschaften über den Zeiten stehendes, perfektes Kommunikationsmedium zu bewahren und es vor der Unbeständigkeit seiner Benutzer in Schutz zu nehmen. Hier ist, sofern die Gemeinschaft ihre Aufgabe erfolgreich erfüllt, jede Form von Sprachwandel, auch der zusätzliche Aufbau von Komplexität, ausgeschlossen.

5. Schlussbemerkung

Eine eigentliche Erklärung des Beobachtungsphänomens ‚Balkansprachbund‘ kann nicht systemlinguistisch erbracht werden, sondern muss immanent historisch und ethnographisch sein. Diese immer deutlichere Konturen annehmende Gewissheit hat, angefangen mit GOŁĄB (1958), bereits zu einigen Verschiebungen innerhalb der theoretischen Diskussion über den fraglichen Problembereich geführt. Allgemeine theoretische Arbeiten, wie die von REITER (1994), oder Arbeiten zu spezifischen Fragestellungen des Multilinguismus auf dem Balkan, wie die von HILL (1999), weisen hier in die richtige Richtung. Vielleicht kann auch der vorliegende Beitrag Anregungen zur Belebung der theoretischen Diskussion geben. Darüber hinaus wird es sich aber als notwendig erweisen, etwaige historisch-demografische oder interaktionelle Erklärungsmodelle durch Faktenmaterial zu prüfen. Hierin liegt nun das eigentliche Dilemma der Balkanlinguistik. Detaillierte Informationen über die Siedlungsgeschichte oder das interethnische Zusammenleben in früheren Jahrhunderten scheinen kaum zur Verfügung zu stehen. Die vorhandenen Ressourcen, wie wenige es auch in ihrer Gesamtheit sein mögen, scheinen auch gegenwärtig noch gar nicht vollständig erfasst und ausgewertet zu sein. Es soll hier genügen, auf einzelne in Frage kommende Ressourcen hinzuweisen. Da wären zunächst Reiseberichte mit ihren zugegebenermaßen anekdotischen, aber manchmal doch auch sehr aufschlussreichen ethnographischen Beobachtungen. Meines Wissens wurden Reiseberichte in Arbeiten, die der Frage der Entstehung der balkanischen Sprachbundphänomene nachgehen, bislang nicht berücksichtigt. Eine andere Ressource ist die ethnographische Ermittlung von Sprachattitüden. Auch diese Ressource scheint in den fraglichen Arbeiten bisher nicht genügend berücksichtigt worden zu sein, obschon bereits NAYLOR (1980: 12) ausdrücklich auf ihre Bedeutung für die Balkanlinguistik hingewiesen hat. Lassen sich z.B. auf dem Balkan durchgehend Attitüden ermitteln, die ‚unsere‘ Sprache und die der ‚anderen‘ diskriminierend ins Bewusstsein ihrer Sprecher rücken? Es sind Antworten auf Fragen wie diese, die uns Aufschluss geben über die sprachökologischen Eingangsbedingungen der balkanischen Sprachevolution. Eine weitere bis zum heutigen Tage unklare Frage ist, in welchem Zeithorizont man sich überhaupt bewegt. Geht es um die byzantinische oder die osmanische Zeit, oder haben wir es mit soziohistorischen Prozessen zu tun, die beide Epochen überbrücken? Und schließlich: Sind Fallstudien möglich, die geeignet wären, im Kleinen zu zeigen, was hier auf theoretische Weise für das große Ganze des Balkans skizziert wurde?

Terminologisches Glossar

Basilektalisierung wird in vorliegendem Beitrag im Sinne von MUFWENE (2001) verwendet. Seine Wahl des Terminus beruht auf der in der Kreolistik gebräuchlichen Unterscheidung zwischen Kreolsprache (**Basilekt**) und deren Quellsprache (**Akrolekt**), i.e. die Sprache, aus der der überwiegende Teil des lexikalischen Materials der Kreolsprache stammt, in ihrer aktuellen soziolinguistischen Gegenüberstellung. Bei Mufwene bezeichnet der Terminus Basilektalisierung konkret die allmähliche Herausbildung einer Kreolsprache aus einer morphosyntaktisch wie lexikalisch noch kaum modifizierten Quellsprache infolge der Ausbreitung des sklavenbasierten Plantagenwesens auf Kosten des älteren, nur mit einer geringen Zahl von Haussklaven wirtschaftenden Farmwesens in der Karibik und den amerikanischen Südstaaten.

Homestead- bzw. **Siedlerkreolsprachen** verdanken ihre Entstehung im Unterschied zu den **zyklischen Kreolsprachen** dem eher graduellen Prozess der Basilektalisierung (s.o.). Eine noch weitgehend unveränderte Kolonialsprache (z.B. Englisch) mit einem verhältnismäßig geringen Anteil an Zweitsprachlern (Sklaven) durchläuft dank demografischer Veränderungen im Kolonialgebiet (verstärkter Import von Sklaven) zunehmend eine Phase starker morphosyntaktischer Veränderungen (Restrukturierung) nach den Maßgaben und Bedürfnissen der dominant werdenden Zweitsprachler. Am Ende dieser Entwicklung steht eine morphosyntaktisch nicht mehr auf die Quellsprache (Englisch) abbildbare Kreolsprache (z.B. Gullah).

Idiosynkrasie ist angelehnt an McWHORTERS (2001) Verwendung von **baroque accretions** und ist vielleicht der problembeladendste Begriff des Glossars. Aber auch wenn dieser Begriff noch einer präzisen Ausarbeitung harrt, scheint seine Verwendung doch insoweit berechtigt, als dass er morphologische Repertoires in einer für die Kontaktlinguistik relevanten Weise zu klassifizieren geeignet sein dürfte. Aus kontaktlinguistischer Sicht sind morphologische Idiosynkrasien diejenigen linguistischen Strukturen, die die geringsten Aussichten haben, kontakt-induzierte Restrukturierungsprozesse zu überdauern. Typischerweise handelt es sich dabei um historisch evolvierte Zustände, die sich einer um strikte Synchronizität bemühten systematischen Strukturbeschreibung entziehen. Mit dem Begriff der morphologischen Idiosynkrasie werden all jene Ergebnisse von Sprachwandel erfasst, die zur Lexikalisierung von Morphologie und damit zur ohne spezifisches Einzelwissen nicht reproduzierbaren Segmentalisierung von Strukturbereichen, wie z.B. Pluralbildung oder Tempusbildung, beitragen (Suppletivismus; lexikalisierte Zuweisung von konkurrierenden Tempusbildungen, wie im Falle des besprochenen Aorists; lexikalisierte Kasusaffixe des Typs russ. в лесý). Aus einer systematischen Perspektive stellen Idiosynkrasien meist eine Störung des idealerweise eindeutigen Zuordnungsverhältnisses von Form und Funktion dar (ein Morphem = eine Funktion). Zumeist stehen für eine Funktion mehrere Formantien zur Verfügung. Außer den erwähnten nur lexikalisch zu bestimmenden Idiosynkrasien gehören auch funktional nicht mehr erkennbar motivierte Formklassen hierher, wie z.B. die Stammklassen in der Deklination vieler idg. Sprachen. Schließlich wird man wohl auch den gesamten Bereich der Morphologie hier hinzurechnen müssen. Morphologische Idiosynkrasie meint also keineswegs das Vorhandensein eines kategorien- und formenreichen morphologischen Repertoires an sich, – obschon auch komplexe Repertoires, wie z.B. die Kasusflexion

des Finnischen, wahrscheinlich geringe Chancen haben, radikale Kontaktvorgänge zu überdauern –, sondern die historisch evolvierten Störungen solcher Repertoires. Der Abbau derartiger gestörter Strukturen bedeutet aus der Lernerperspektive (Lnov) eine Vereinfachung durch Verringerung des Beobachtungs- und Lernaufwands.

Lexifikator übersetzt *lexifier* und meint diejenige Sprache, aus der eine Kreolsprache den überwiegenden Teil des lexikalischen Materials übernommen hat. Das Lexikon des Tok Pisin (eine zyklische Kreolsprache auf Papua-Neuguinea) besteht fast ausschließlich aus Lexemen englischer Herkunft. Englisch ist daher der Lexifikator des Tok Pisin.

Restrukturierung wird in dem Beitrag absichtsvoll in einer eher allgemeinen Bedeutung verwendet. Es meint grundsätzlich jede Form kontakt-induzierter Reorganisation morphologischer und syntaktischer Regularitäten. So meint sie die Aufhebung morphologischer Idiosynkrasie (s. dort) ebenso wie die strukturelle Reanalyse syntaktischer Muster, u.ä.

Transmissionsbruch cf. Zyklizität

Zyklizität, zyklische Kreolsprachen: Dieser Terminus basiert auf dem in der Kreolistik gebräuchlichen Terminus des *life-cycle*. Dahinter steht die lange Zeit vorherrschende Vorstellung, dass alle Kreolsprachen aus Pidginsprachen (i.e. Behelfssprachen ohne Muttersprachler) hervorgegangen seien. Der *life-cycle*, oder Lebenszyklus beschreibt dabei, – für gewöhnlich eingeteilt in vier aufeinander folgende Stadien –, wie aus einem Pidgin eine Kreolsprache wird. Im Unterschied zu der homestead-Kreolisierung steht am Anfang der zyklischen Kreolisierung eine kommunikative Situation ohne gemeinsames Kommunikationsmedium. Diese kommunikative Notlage wird in der Kreolistik als **radikaler Transmissionsbruch** (radical break in transmission) bezeichnet. Es wird gewissermaßen aus einem idiolektalen Chaos linguistischer Improvisation heraus ein vollständig neues linguistisches Repertoire „geboren“ (vgl. die Lebenszyklus-Metaphorik), das sich über eine Zeitspanne der strukturellen Konsolidierung zu einer allen wesentlichen kommunikativen Bedürfnissen genügenden Sprache entwickeln (expanded pidgin) und schließlich Erst- bzw. Muttersprache für eine größere Gruppe von Menschen werden kann (creole).

Literatur

- BICKERTON, D. (1981): *Roots of Language*. Ann Arbor.
 BYNON, Th. (1996): „Convergent change: some recent rethinking“. In: P. BAKER, A. SYEA (ed.): *Changing meanings, changing functions*. London. 47–52.
 CAMAJ, M. (1966): *Albanische Wortbildung*. Wiesbaden.
 CHAUDENSON, R. (1992): *Des îles, des hommes, des langues*. Paris.
 CHAUDENSON, R. (2001): *Creolization of Language and Culture*. London, New York.
 CROFT, W. (2000): *Explaining Language Change: An Evolutionary Approach*. Harlow, England.
 DEMIRAJ, Sh. (1985): *Gramatikë historike e gjuhës shqipe*. Tirana.
 GIL, D. (2001): „Creoles, complexity, and Riau Indonesian“. *Linguistic Typology* 5. 325–371.
 GOŁĄB, Z. (1958): „Неколку белешки врз историјата на македонскиот јазик“. *Македонски јазик* IX, 1/2. 1–15.

- GUMPERZ, J. J. (1971): „Types of Linguistic Communities“. In: A. S. DIL (ed.): *Language in Social Groups. Essays by John J. Gumperz*. Stanford, CA. 97–113.
- GUMPERZ, J. J.; WILSON, R. (1971): „Convergence and Creolization: a case from the Indo-Aryan/Dravidian border“. In: D. HYMES (ed.): *Pidginization & Creolization of Languages*. Cambridge. 151–167.
- HALL jr., R. A. (1966): *Pidgin and Creole Languages*. Ithaca, NY.
- HILL, P. M. (1990): „Mehrsprachigkeit in Südosteuropa“. *Zeitschrift für Balkanologie* 26, 2. 123–141.
- HILL, P. M. (1999): „Mehrsprachigkeit in Südosteuropa“. In: U. HINRICHS (Hg.): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden. 143–172.
- HINRICHS, U. (1993): „Ziele und Wege der Balkanlinguistik“. In: U. HINRICHS et al. (Hg.): *Sprache in der Slavia und auf dem Balkan*. Wiesbaden. 101–115.
- HINRICHS, U. (2002): „Können Balkanlinguistik und Kreolistik voneinander profitieren?“ *Linguistique Balkanique* 42, 2. 147–157.
- HINRICHS, U. (2004a): „Ist das Bulgarische kreolisiertes Altbulgarisch?“ In: U. HINRICHS (Hg.): *Die europäischen Sprachen auf dem Weg zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden. 231–242.
- HINRICHS, U. (2004b): „Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung“. *Zeitschrift für Balkanologie* 40, 1. 17–32.
- HINRICHS, U. (2004c): „Orale Kultur, Mehrsprachigkeit, radikaler Analytismus: Zur Erklärung von Sprachstrukturen auf dem Balkan und im kreolischen Raum. Ein Beitrag zur Entmystifizierung der Balkanlinguistik“. *Zeitschrift für Balkanologie* 40, 2. 141–174.
- HINRICHS, U. (2004d): „Wann, warum und wie wurde das Bulgarische zu einer analytischen Sprache? – Ein Beitrag zur Entmystifizierung der Slavistik“. *Zeitschrift für Slavistik* 49, 4. 381–419.
- KRAMER, J. (1987): „Soziolinguistische Eindrücke bei Sprachaufnahmen bei den Aromunen Griechenlands und Gedanken zu einer aromunischen Schriftsprache“. In: R. ROHR (Hg.): *Die Aromunen. Sprache – Geschichte – Geographie*. Hamburg. 132–144.
- KUSTERS, W. (2003): *Linguistic Complexity. The Influence of Social Change on Verbal Inflection*. Utrecht.
- LEPAGE, R. B. (1961): *Proceedings of the Conference on Creole Language Studies*. London.
- LEPAGE, R. B.; TABOURET-KELLER, A. (1985): *Acts of Identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge.
- LINDSTEDT, J. (1998): „On the Balkan linguistic type“. *Studia Slavica Finlandensia* 15. 91–103.
- LINDSTEDT, J. (2000): „Linguistic Balkanization: Contact-Induced Change by Mutual Reinforcement“. In: D. G. GILBERS et al. (ed.): *Languages in Contact*. Amsterdam, Atlanta, GA. 231–246.
- MCWHORTER, J. (2001): „The world's simplest grammars are creole grammars“. *Linguistic Typology* 5. 125–166.
- MILROY, L. (1980): *Language and Social Networks*. Oxford.
- MILROY, J.; MILROY, L. (1985): „Linguistic Change, Social Network, and Speaker Innovation“. *Journal of Linguistics* 21. 339–384.
- MLADENOV, M. SL. (1993): *Българските говори в Румъния*. Sofia.
- MLADENOV, St. (1929): *Geschichte der bulgarischen Sprache*. Berlin, Leipzig.
- MUFWENE, S. S. (1986): „Les langues créoles peuvent-elles être définies sans allusion à leur histoire?“ *Etudes Créoles* 9. 135–150.
- MUFWENE, S. S. (2001): *The Ecology of Language Evolution*. Cambridge.
- MUFWENE, S. S. (2004): „Language Birth and Death“. *Annual review of Anthropology* 33. 201–222.
- NAYLOR, K. E. (1980): „Some Problems for the Study of Balkan Sociolinguistics“. *Zbornik za filologiju i lingvistiku* 32, 2. 7–14.

- REITER, N. (1981): „Balcanologia, quo vadis?“ *Zeitschrift für Balkanologie* 17, 2. 177–224.
- REITER, N. (1984): *Gruppe, Sprache, Nation*. Berlin.
- REITER, N. (1994): *Grundzüge der Balkanologie*. Berlin.
- SANDFELD, Kr. (1926): „Balkanfilologien. En oversigt over dens resultater og problemer“. In: *Festskrift udgivet af Københavns Universitet i anledning af Universitetets aarsfest, November 1926*. Kopenhagen. 1–118.
- SASSE, H.-J. (1985): „Sprachkontakt und Sprachwandel: die Gräzisierung der albanischen Mundarten Griechenlands“. *Papiere zur Linguistik* 32, 1. 37–95.
- SASSE, H.-J. (1991): *Arvanitika. Die albanischen Sprachreste in Griechenland*. Teil 1. Wiesbaden.
- SCHALLER, H. (1975): *Die Balkansprachen*. Heidelberg.
- SELLA-MAZI, E. (1997): „Language contact today: the case of the Muslim minority in North-eastern Greece“. *International Journal of the Sociology of Language* 126. 83–103.
- STEINKE, K. (1984): „Balcanologia, quo vadis? — und (k)eine Antwort“. *Linguistique Balkanique* 27, 1. 43–52.
- STEINKE, K. (1991): „Zur Typologie der Sprachkontakte auf der Balkanhalbinsel“. *Zeitschrift für Balkanologie* 27, 1. 69–74.
- STERN, D. (2004): „Die Genese russischer Pidgins“. In: M. KRAUSE, Chr. SAPPOK (Hg.): *Slavistische Linguistik 2002. Referate des XXVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Bochum, 10.–12.9.2002*. München. 283–303.
- STERN, D. (2006): „Social Functions of Speaking Pidgin: The case of Russian lexifier pidgins“. In: D. STERN, Chr. VOSS (Hg.): *Marginal Linguistic Identities*. Wiesbaden. (in Druck)
- THOMASON, S. G. (2001): *Language Contact*. Washington D.C.
- THUMB, A. (1910): *Handbuch der neugriechischen Volkssprache*. Strassburg.
- TIKTIN, H. (1905): *Rumänisches Elementarbuch*. Heidelberg.
- TRUDGILL, P. (1983): *On Dialect*. Oxford.
- TRUDGILL, P. (1989): „Contact and Isolation in Linguistic Change“. In: L. E. BREIVIK, E. H. JAHR (Hg.): *Language Change. Contributions to the Study of Its Causes*. Berlin, New York. 227–237.
- TSITSIPIS, L. D. (1998): *A Linguistic Anthropology of Praxis and Language Shift*. Oxford.
- VOSS, Chr. (2003): „The Situation of the Slavic-Speaking Minority in Greek Macedonia – Ethnic Revival, Cross-Border Cohesion, or Language Death?“ *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 5. 173–187.
- VOSS, Chr. (2005): *Das makedonische Standard/Dialekt-Kontinuum im 20. Jahrhundert. Sprachplanung und Sprachverhalten in der Republik Makedonien (Vardar-Makedonien) und im nordgriechischen Minderheitensprachraum (Ägäis-Makedonien)*. München. (in Druck)
- WALTER, H. (1991): „Sprachgemeinschaft — Kommunikationsgemeinschaft — Balkansprachbund“. *Linguistique Balkanique* 34, 3/4. 3–10.
- WENGER, E. (1998): *Communities of Practice: Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge.